

Mythos Mutter – und die Bedeutung der Mutterrolle für die Psychotherapie

Einleitung

Die Motivation zur Beschäftigung mit dem Mutterthema liegt in meiner eigenen Erfahrung als Mutter von jetzt drei erwachsenen Söhnen. Ich bin gerne Mutter, es ist ein Teil meiner Identität.

In meiner psychotherapeutischen Tätigkeit habe ich viele Frauen begleitet, die vor dem Berufseinstieg waren oder auch mit postnataler Depression oder auch hohem Leistungsdruck hatten, um Mutterrolle, Beruf und Beziehung unter einen Hut zu bringen.

Seit ungefähr zwei Jahren beobachte ich die Medien mit ihrer Berichterstattung über die Fragen der Kinderbetreuung, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die verschiedenen politischen und moralischen Positionen dazu. Eine Flut von neuen Büchern zum Mutterthema ist erschienen. Mein Interesse am Genderthema führte mich dann zur Auseinandersetzung zwischen Feminismus und Mütterlichkeit.

Das Spannungsfeld ist ein altes, so alt zumindest wie sich Frauen gegen die Determinierung auf die „natürliche Aufgabe als Frau Mutter zu werden“ wehren.

„Wir werden nicht als Mütter geboren, sondern zu Müttern gemacht“... das Leid der Frauen, die diesem Anspruch Mutter zu werden nicht gerecht werden konnten, oder Frauen, die nicht das erhoffte Mutterglück von anfang an erlebten, sind Anstoss für diese

Auseinandersetzung. Mütter sind nicht zuständig für das Glück der Nachkommen! Familien sind in ihrer Kleinstform zu eng für differenzierte Beziehungserfahrungen!

Mutter wird man nicht durch die Geburt, sondern durch die Beziehung.

Mutter Natur ist nicht nur gut, sie tötet auch Kinder. Mutterliebe ist nicht naturgegeben, sondern wird auch gelernt. Psychoanalyse und psychologische Theorien betonen seit dem 19.Jhdt. die Beziehung von Mutter und Kind und berücksichtigen dabei den Kontext, indem diese Beziehung wachsen soll, nicht oder selten.

Auch hier sind die Paradigmen zu hinterfragen und auch zu beforschen. Was brauchen Kinder unserer Zeit wirklich? Und kaum haben wir uns das gefragt, ist schon wieder etwas anderes notwendig: siehe auch Gerhard Hintenberger, Vortrag bei der ÖGITTagung (www.oegit.at)

Die Lust der Frauen in Organisationen und Institutionen auf die hohen Ränge zu kommen, hält sich immer noch in Grenzen. Das gilt nicht nur für Frauen, die Mütter sind, sondern auch für Frauen ohne Kinder. Der Arbeitsstil und das Tempo ist nicht unbedingt erstrebenswert und auch viele Männer würden lieber weniger und ruhiger arbeiten. Eine wichtige Frage bei allen Überlegungen ist, wer ist letztlich für die „care und educarearbeit“ (Maria Wolf, 2007) in eine Gesellschaft zuständig?

Wie würde eine Arbeitswelt aussehen, die allen Menschen, egal welchen Geschlechts, Zeit für Beziehungen, Zeit für sich und Zeit für Kinder und alte Menschen selbstverständlich einplant?

Die Visionen von einer Gesellschaft, die gemeinsam für das Wohl im Zusammenleben in den verschiedensten Lebensformen gibt, ist noch nicht ausreichend ausgedacht!

Um den Diskurs anzuregen, habe ich viel gelesen und in Gesprächen gesammelt und gebe hier einen Teil meiner Überlegungen wieder.

Ein großer Teil dieser hier wiedergegebenen Text ist in der Fachzeitschrift „Integrative Therapie“, **Reichel Auguste**, „Ist Mutterglück Frauenleid?“ in „Integrative Therapie“ Nr. 3, Vol. 33, Okt 07, S. 323, Edition Donau-Universität Krems, Verlag Krammer, Wien, zu finden. Bestellungen: verlag@krammerbuch.at

Themen und Fragestellungen:

1. Geschichte der Mütterlichkeit

Was ist an der Mutterrolle ist natürlich?

2. Entwicklungstheorien:

Was brauchen Kinder?

3. Bindungstheorien und Mutter- Kindbeziehung

Welche Mutterbilder wurden durch die psychologischen und psychoanalytischen Theorien vermittelt?

4. Gesellschaftliche Bedingungen für sinnvolle Lebensformen

Welche Familien-Ideale werden von BeraterInnen, PsychotherapeutInnen transportiert?

Geschichte der Mütterlichkeit

Der Mythos der guten Mutter: alleinzuständig, unersetzlich- und von Angst und Schuldgefühlen geplagt. Mutterliebe ist kein zeitloses Phänomen sondern unterliegt der kulturellen Entwicklung.

Die überhöhte und idealisierte Form der Mutterliebe ist ein eher späteres Produkt der Gesellschaft. Dass Kinder versorgt werden müssen ist klar, denn sonst hätte die Menschheit nicht überlebt. Meist waren es die Mütter, die sich um die Kinder gekümmert hatten, aber es war in der Geschichte selten, dass **sie sich ausschließlich** mit den Kindern befasst hatten. Die Bedingungen, unter denen Kinder großgezogen wurden waren nicht immer so gut wie heute und es gab **Kindesvernachlässigung, grausame Behandlung und auch Kindestötung**. Man kann also nicht von vorneherein von einer „natürlichen Liebe“ zum Kind ausgehen.

Die Spaltung in die **gute und böse Mutter** und damit auch die Idealisierung der Mütterlichkeit passierte vor allem im **18. Jhdt.** – dem voraus ging der Marienkult und der Hexenwahn im späteren Mittelalter. Die Gute Mutter wird symbolisiert durch die Jungfrau Maria als **selbstlose, aufopfernde Mutter**, die ganzes Leben in den Dienst ihres Sohnes

stellt. Das Gegenteil ist die **kinderfressende und vernichtende** Hexe, sie ist gierig und voll sexueller Gelüste.

Die **Verehrung der Fruchtbarkeit** durch Darstellungen von dickbäuchigen Frauengestalten wie die Venus von Willendorf, die etwa aus der Zeit 30000 vor Christus stammt, zeigt uns die **Ehrfurcht vor dem Leben** an sich. Es gab keine Darstellungen von Müttern mit Kindern! In der indischen Kultur gab es die Muttergottheiten wie die Kali und dabei wurde auch **nicht die Mutter als Person** geehrt, sondern der Zyklus des Lebens mit Gebären, Sterben und Vergehen und zeigte **nicht nur die sentimentale Seite** der angeblich guten Mutter Natur. Frauen waren für ihre **Fruchtbarkeit geehrt** und der Mann wusste ja lange nichts von seinem Beitrag zur Schwangerschaft. Es scheint wie eine Art Nachholbedarf an männlicher Macht, dass die Frau auf Grund ihrer Fähigkeit schwanger zu werden, gebären zu können und stillen zu wollen, als „schwach“ bezeichnet und begründet wurde.

Die unterschiedliche Bewertung von weiblicher und männlicher Leistung wurde mit „der **Einschränkung des Bewegungs- und Aktionsradius** der Frau durch Schwangerschaften und Stillzeiten und die damit begründete Bindung an Lager, Haus oder Siedlung einerseits und den Männern zufallenden „anstrengenderen, ihre Kräfte rascher verschleißenden – und überdies auch gefährlicheren Tätigkeiten (Arbeiten in Holz, Stein und Metall, Hetzjagden zu Fuß)“ (Müller 1984/36) [\[26\]](#) als natürlich angesehen. „Die schon mit der Jagd verbundene Möglichkeit, „sich mehr und mehr aus dem engeren Lagerbereich und seinem Umkreis zu lösen“ (Müller 1984/381), die damit verbundene Entwicklung der Beweglichkeit und die „vor allem aufgrund ihrer mehr peripheren Tätigkeitslokalisierung entschieden reichere Möglichkeiten, **Zugang zu neuen Erfahrungen** und weiterführenden Erkenntnissen zu gewinnen, die sie dann ... leichterhand zu monopolisieren und einseitig zu ihrem Vorteil zu nutzen vermochten“ (Müller 1984/41). Dies ermöglicht die von Müller (1984/114) in „israelitischer, frühchristlicher, hinduistischer oder islamischer Auffassung“ gefundene Annahme, **Frauen hätten geringere Intelligenz und geringere geistige Interessen.** „ (Creydt, ebenda)

Diese **Naturargumente** sind nicht mehr haltbar, denn „**Die Muskelkraft**“ verliert angesichts der Technisierung an Bedeutung. Die Bedienung von Maschinen ist auch weniger kräftigen Menschen möglich.

Die **Zahl der Schwangerschaften und Stillzeiten** verringert sich (bzw. das Stillen wird durch vorgefertigte Babynahrung ersetzt), so dass Frauen bei stark verlängerter Lebenszeit in ungleich geringerem Maße als früher von Kindern okkupiert sind. Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsabbruch geben den Frauen eine größere Kontrolle über ihre Gebärfähigkeit. Die körperlichen Vorgänge sind bekannt und geben keinen Anlass zu Mystifizierungen.

Das Naturargument war schon immer ein Machtargument von Vertretern der „Guten Mutter Natur“. Die evolutionsgeschichtlich begründete Aufgabe der Frauen als Mütter wurde sogar „wissenschaftlich“ begründet und es braucht auch heute noch viel Denkleistung, dass hier die Biologie nicht für Ideologien herhalten muss.

Evolution und Entwicklungstheorien:

Um hier eine Veränderung im Denken herbeizuführen, ist der Blick in die Geschichte der Mütterlichkeit, in die Evolution und die Mythen rund um die Mütterlichkeit lohnend.

„ Wenn man bedenkt, wie schwierig allein schon eine genaue Festlegung *biologischer* Geschlechtsunterschiede ist, wundert es nicht, dass die exakte Feststellung von *Verhaltensunterschieden* fast unmöglich ist.“ (N. Chodorow, *ibid.*S. 26)

Immer dann, wenn es vermeintlich zu wenige Kinder gab oder die Kinder nicht entsprechend behandelt wurden, kamen moralische Appelle an die potentiellen Mütter:

„Nicht zufällig erwarteten zuerst die Moralisten und dann die viktorianischen Vertreter der Evolutionslehre von der Natur die Bestätigung der Ansicht, dass weibliche Tiere dieselben Eigenschaften (Fürsorglichkeit und Passivität) zeigten, die patriarchalen Kulturen fast immer schon „guten“ Müttern zugewiesen haben.“ Frauen seien von Natur aus „bescheiden,

nachgiebig, frei von Konkurrenzdenken und **sexuell zurückhaltend**. In den Jahrhunderten davor wurden den Frauen noch sexuelle Bedürfnisse und Aktivität zugeschrieben.

Die **Skepsis** der feministischen Forschung gegenüber der Interpretation von **Evolutionslehren** findet sich bis heute. Die Zuschreibung von Eigenschaften auf Grund **essentieller – d.h. körperlicher (hormoneller etc.)** Unterschiede ist in der populistischen Literatur wieder beliebt: Mars-Männer, die nicht zuhören oder Frauen, die schlecht einparken. Feministinnen fragen: „Wie werden biologische Unterschiede und Ähnlichkeiten, erforscht, konstruiert, gedeutet und benutzt?“

Im Buch „Von Natur aus anders“ von *Doris Bischof-Köhler* (2004), wird das „**Minenfeld**“ **zwischen Evolutionsforschung und Feminismus** angesprochen. Die Autorin wertet feministische Fragestellungen zur geschlechtsspezifischen, „natürlichen“ Aufgabenteilung bei der Aufzucht der Kinder ab und wirft den „gender studies“ vor, dass diese nicht „den Blick über den engen Zaun der Sozialisationstheorie hinaus auch auf das biologische Umfeld zu richten wagt.“ (*Doris Bischof-Köhler*, 2004, S.163).

Das **Fürsorgeverhalten** von Frauen wird bei *Bischof-Köhler* mit einer dem **tierischen Brutpflegeverhalten** äquivalenten Disposition begründet und der „Versorgungsinstinkt“ als mögliche Motivation genannt. Beide Geschlechter verfügen allerdings über Mechanismen der sozialen Kognition, wobei die **empathischen Fähigkeiten bei Frauen etwas stärker ausgeprägt seien**. Es wird daraus die geschlechtsspezifische Aufgabenteilung abgeleitet: Frauen wären für das seelische Wohlbefinden und Männer für das Umfeld, für Ernährung und Schutz zuständig.

Die Evolutionswissenschaften haben meist die Veränderung der „Natur“, betont und die „**Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften**“ (*David M. Buss*, 2004, S 25) kann uns die Hoffnung geben, dass eines Tages auch Männer **selbstverständlich Kindern Fürsorge** geben.. Es ist „von Natur aus möglich“! Das menschliche (männliche und weibliche) Gehirn ist flexibel und lernfähig, sagt uns neuerdings auch die Neurobiologie und Gehirnforschung (*Spitzer* 2006, *Bauer* 2006, *Damasio* 2002, *Hüther* 2006).

Die Evolutionswissenschaften fragen: „Warum hat sich eine Art, ein Verhalten durchgesetzt und ein anderes nicht? Ich beziehe mich in den folgenden Absätzen auf Forschungen der Soziobiologin *Sarah Blaffer-Hrdy*, die vor allem das Bild der „Guten Mutter Natur“ kräftig ins Wanken bringt.

Die Frage nach der natürlichen Selektion zeigt auf, dass sich bestimmte Arten und Individuen mehr fortpflanzen als andere: „Wenn wir einmal begriffen haben, dass die **natürliche Selektion weder Moral noch Werte** kennt, können wir Mutter Natur nicht länger als Formel für romantisierte „Naturgesetze“ auffassen, die eher einem Wunschdenken entspringen als objektiver Beobachtung.“ (*Sarah Blaffer-Hrdy, 2002, S. 18*)

Sie geht u. a. folgenden Fragen auf den Grund:

„Wie kann es überhaupt sein, dass als Folge der natürlichen Selektion Mütter Babys zu Welt bringen, deren Aufzucht ihre Mittel so weit übersteigt? Warum sind Väter, die doch den gleichen Anteil an Genen an ein Baby weitergeben wie Mütter, im Lauf der Evolution nicht aufmerksamer auf die Bedürfnisse von Säuglingen geworden? Gibt es (wie auch *Charles Darwin* fragte) bei männlichen Lebewesen „verborgene Instinkte“ zur Fürsorge? Wenn ja, wann machen sie sich bemerkbar? Was hat es mit den kindlichen Bedürfnissen auf sich?“ (vgl. *Blaffer-Hrdy, S.19*). „**Wo auch immer Frauen die Kontrolle über ihre Fortpflanzung haben und zugleich Möglichkeiten, ihre Lage zu verbessern, entscheiden sie sich für ihr eigenes Wohl und ökonomische Sicherheit anstatt für mehrere Kinder.**“ (*Blaffer-Hrdy, S. 28*). Dieses Verhalten steht daher nicht im Widerspruch zur Evolution, sondern sie enttäuscht eher die konventionellen Vorstellungen, was Frauen und Mütter wollen.

Das Naturargument

Entwicklungstheorien im 18. Jhdt. legen Frauen auf ein **bestimmtes Verhalten** fest:

„Rührend ist es zu beobachten, wie früh und anmuthig sich bei dem kleinen Mädchen der Hang zum Dienen zeigt, jener Urbestimmung des Weibes.“ (*Elise Polks, 1871, S. 9*) und zitiert weiter: „Die Mutterschaft tilgt jede Schuld am Weib“ (*E. Polks, S. 259*).

Abgesehen vom anekdotischen Wert solcher Texte zeigen sie, dass diese Mutterbilder noch nicht allzu lange her sind: unsere evtl. 1900 geborenen Ur-Großmütter könnten noch in diesem Geist erzogen worden sein.

Es wurde häufig mit der **Selbstlosigkeit von Frauen** argumentiert und von der aufopfernden Mutter gesprochen, die ihr Leben für die eigenen Kinder riskiert: Sie vergessen sich selbst, wenig besorgt um ihr eigenes Glück...Die Frau ist diesem Instinkt ebenso unterworfen wie alle Tiere.“ ...dabei hatten diese „Wissenschaftler“ anscheinend nie die Natur der Tiere beobachtet, denn da hätten sie gemerkt, dass Muttertiere sich nicht aufopfern (bis auf einige wenige Spinnen oder Insekten, die sich den Nachkommen als Nahrung bieten). Im folgenden beziehe ich mich wieder auf Texte von *Bluffer-Hrdy* (vgl. S. 31- 34).

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde von Herbert Spencer (1820 bis 1903) eingeführt, er unterstützte **nicht mehr die Ausbildung von Frauen**, denn die Aufgabe von **Frauen bestand im Gebären**. Die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten von Frauen wäre reine Verschwendung. Spencer übersah die ständig wandelnden Möglichkeiten in einer sich verändernden Welt, und es wurde unreflektiert die geschlechtsphysiologische Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen auch auf der Theorie von Darwin „wissenschaftlich“ begründet. Spencer hatte auch die geistige Unterentwicklung von Frauen „beobachtet“, dass durch den Reproduktionsaufwand die emotionalen und intellektuellen Fähigkeiten gehemmt werden. Das kam daher, meinte er, **dass in höhergestellten und mehr gebildeten** Gesellschaftsklassen Frauen weniger Kinder bekamen. Er schrieb dies der übermäßigen Anstrengung des weiblichen Gehirns zu, außerdem seien die flachbrüstigen Mädchen auch zum Stillen unfähig.

Diese Denkweise musste die Feministinnen gegen die biologische Argumentationsweise aufbringen.

Badinter beschreibt in ihrem Buch „Die Mutterliebe“ (1980), dass die Mehrheit der bürgerlichen Mütter in Frankreich im **18.Jhdt. Kinder an Ammen** gaben, obwohl sie sie selbst stillen konnten. Viele Kinder starben beim Transport von der Stadt aufs Land (wo es die meisten Ammen gab). Da man damals noch keine bekömmliche Flaschennahrung zur

Verfügung hatte, wurde von den Medizinerinnen dieser Zeit von der natürlichen Ausstattung der Frau mit Brüsten auch die Pflicht zum Stillen der eigenen Kinder abgeleitet.

Eine Antwort auf die „**entartete Mutterschaft**“ gab nun *Rousseau*: „Über die Pflicht der Frauen gibt es keine Zweifel. Fraglich ist, wenn sie diese Pflicht vernachlässigen, ob es für die Kinder gleichgültig ist, von ihrer oder von einer anderen Milch ernährt zu werden...wer anstelle seines Kindes ein anderes ernährt, ist eine schlechte Mutter. Wie kann diese Frau also eine gute Amme sein? ... Wenn ein jeder bei seinen Urflichten anfangen wollte, so fangt bei den Müttern an, und ihr werdet über die Veränderungen staunen. Alles entspringt dieser Entartung: die ganze sittliche Ordnung gerät durcheinander. **Die natürlichen Regungen erlöschen.**“ (*Jean Jaquce Rousseau, (1762), 1998, S.18-19*) Man(n) musste die Frauen wieder von ihrem Instinkt überzeugen (was ja ein Widerspruch an sich ist). Frauen, die nicht auf die Stimme der Natur hören, würden „von der Natur“ bestraft werden.

Die Biologie hatte damit die Feministinnen gegen sich und die Natur als Erklärung der Mutterrolle „galt als Minenfeld, das man am besten gänzlich mied.“ (*Bluffer- Hrdy* *ibid.* S 42).

Erklärungen, die unreflektiert von der Natur abgeleitet sind, wurden abgelehnt, und „die biologische Grundlage der Mutterschaft wurde durch eine neue Milieutheorie ersetzt: Welche Gefühle eine Mutter gegenüber ihrem Säugling empfindet, ist demnach ausschließlich durch ihr kulturelles Umfeld bestimmt.“ (*Bluffer- Hrdy, ibid* S. 356)

Die neuen Mutterideale

Die **Aufwertung der Mutterrolle in der Gesellschaft fand vor allem im 18.Jhdt** statt, da trat die Vaterrolle, die bis dahin dominant war in den Hintergrund und Mütterlichkeit bekam im Zusammenhang mit der Entwicklung von Pädagogik mehr Bedeutung. Außerdem wurde die bürgerliche Familie als Vorbild für Verhalten wichtiger. Die **bürgerlichen Frauen** waren teilweise von Schwerarbeit befreit, hatte Dienstboten und kümmerten sich vor allem um die Gestaltung der privaten Welt, die eine Gegenwelt zur harten Berufswelt des Mannes wurde.

Es entstand die Hausmutter – später die Hausfrau. Dies galt aber nur für gutsituierte Familien. Auch bei Reichen wurde nicht viel Aufhebens um Kinder gemacht und sie wurden meist auch **nicht von den Eltern selbst erzogen oder betreut**.

Die Lebensform war die der **Sippe**, es ging darum möglichst viele Menschen dazu zuzählen, um mit deren arbeit **und Loyalität** rechnen zu können. Blutsverwandtschaft war nicht wichtig, außer bei den adeligen, da es ja um die Erhaltung der Macht ging. Es gab die Familie als solches nicht und daher auch nicht die individuelle Mutter. Kinder wurden **von allen erzogen**.

Erst seit ungefähr drei Jahrhunderten ist die Idealisierung der Mutterliebe durch die **Kindzentrierung** entstanden. Die Haushalte wurden kleiner, die außerhäusliche Berufstätigkeit der Mütter und Frauen wurde noch nicht gesellschaftlich erwünscht. Daher wurden die Erziehung der Kinder wichtiger und auch theoretisch fundiert.

Die adeligen Frauen hingegen kümmerten sich weder um ihre Familie noch um den Lebensunterhalt, sie waren mit **repräsentativen Pflichten** beschäftigt. Die Adeligen, die Arbeitermütter und auch die Bäuerinnen war in den Augen der bürgerlichen Frauen schlechte Mütter, weil sie sich um die Familie kümmerten, die eine, weil sie es nicht wollten, die anderen weil sie es aus materiellen Gründen nicht konnten.

Im Laufe des 18. Jhdts. entwickelte sich eine Art Bündnis zwischen den Fachexperten der Pädagogik und den Müttern, sie würden in ihrer Bedeutung aufgewertet und orientierten sich weniger an der patriarchalischen Autorität der Väter, sondern eben an **Fachliteratur**, was wiederum ihre **eigene Autorität** in der Familie stärkte.

Durch die **erhöhte Sozialisationsleistung** für die Kinder wurden die Kinder wertvoller und daher auch die **Bedeutung der mütterlichen Zuwendung**. Es verbesserten sich die hygienischen Bedingungen und zugleich **sank die Säuglingssterblichkeit**. **Je mehr Zeit frau für die Kinder aufbrachte, desto geringer wurde die Kinderzahl**. Die Frauen des gehobenen Bürgertums hätten mehr Zeit zur Verfügung gehabt für Kinder, bekamen aber

weniger Kinder, wogegen Frauen aus der Arbeiterschicht, obwohl sie arbeiteten und weniger Kinder hatten, bekamen bis ins 20. Jhd. mehr Kinder.

Das Mutterideal, das teilweise noch heute gilt, entstand also im **Bürgertum** und die adeligen Frauen mussten erst davon überzeugt werden. Sie hatten genug andere Alternativen für ihre Selbstverwirklichung und hatten auch indirekt Macht im gesellschaftlichen Bereichen. Erst nach und nach übernahmen auch die Frauen aus der Arbeiter- und bäuerlichen Schicht, diese Mutterideale. Sichtbar wurde es in **Darstellungen und Biografien der hart arbeitenden Mutter**, die sich für ihre Kinder aufopfert und trotzdem liebevoll und geduldig ist. Ende des 19. Jhd. fand diese Idealisierung einen vorläufigen Höhepunkt. Noch heute lernen Kinder in der Schule Gedichte auswendig, die aus dem 19. Jhd. stammen und ein verklärtes Bild der guten Mutter beschreiben. Die Macht der Mütter wird seither getarnt mit Liebe und Fürsorglichkeit, die häufig zu eng für die Kinder wird.

„Da Gott nicht überall sein konnte, schuf er die Mutter“ (Arabisches Sprichwort) .oder „ Ein Apfelbaum muss Äpfel tragen zentnerschwer, aber im Herbst darf er sagen, jetzt ist´s genug, ich kann nicht mehr! Abgenommen wird ihm die Last, ein halbes Jahr hat er Ruh und Rast! Mutter hat´s jemals so gut wie ein Apfelbaum“ ... aus dem Fundus der Muttertagsgedichte eine Kindergärtnerin.

Woraus setzt sich das Bild der guten Mutter aus dieser Zeit zusammen?

1. Mutter zu sein ist für Frauen das höchste Ziel im Leben. Wer sich das nicht wünscht, ist keine Frau
 2. Mutterliebe ist naturgegeben, instinkthaft und biologisch mit der Geburt verbunden. Mütter die ihre Kinder nicht automatisch nicht lieben, werden als krank hingestellt.
 3. Andere Lebensziele, als die der Mutterschaft schließen einander aus, Frauen, die etwas anderes im Kopf haben als Kinder und Mann, werden als egoistisch bezeichnet.
 4. Mutterliebe ist selbstlos und aufopfernd. Mütter lieben ohne Gegenleistung zu erwarten.
- Die Nazizeit nützte dieses Bild nochmals um möglichst viele Kinder (Soldaten) zu bekommen. Verleihung des Mutterkreuzes als Höhepunkt.

Die Qualität der Mutterschaft war eher gemessen an Werten wie Ordnung, Sauberkeit und Gehorsam. Die Mutter der Nazizeit war nicht zuständig für das Lebensglück der Kinder im späteren Leben.

Heute sind diese Bilder schon gelockert, eine Frau ist auch Frau ohne Mutter zu sein, sie kann Berufstätigkeit und Kinder verbinden, allerdings stehen die Kinder an erster Stelle und sie ist mehr für das emotionale Glück der Kinder verantwortlich. Die **Psychoanalyse hat dazu ihre beigetragen und im 20. Jhdt. setzte sich die Überzeugung durch, dass die frühe Mutter –Kind Beziehung** und Bindung einen entscheidenden Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hat. Diese Meinungen werden immer wieder mit Untersuchungen untermauert, der Schritt von der **Hauptverantwortung zur Schuld** ist nicht groß.

Auch hier ist wieder das Modell der kleinbürgerlichen Familie wirksam, wo die **Beziehungsmöglichkeiten auf einige wenige Personen** beschränkt ist und das Lebensziel der Mütter die Kinder sind.

Verschiedene Bestseller betonten die Bedeutung der Zuwendung durch die Mutter wie Alice Miller (1979) im „Drama des begabten Kindes“, führte die negative Bedeutung der **lieblosen und unzufriedenen Mutter** auf das Kind vor . Jean Liedloff (1980) in „Auf der Suche nach dem verlorenen Glück“, betonte die Notwendigkeit des „Rund- um die Uhr“-Tragens des Kindes um es glücklich zu machen. Der Lebensstil der Mutter sollte sich ganz an die Bedürfnisse des Kindes anpassen. Das bedeutete, dass die Eins- zu Eins Betreuung durch eine Vollzeitmutter mit keinen anderen Interessen erfordern würde. Und es bedeutet max ein Kind so betreuen zu können.

Welche Mutterbilder werden von der Psychotherapie transportiert?

„Praktizierende Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten kommen an den Thema Mutterschaft, Vaterschaft, Mann-Sein, Frau-Sein nicht vorbei. Beide, Frauen wie Männer, müssen deshalb in ihrem TherapeutInnenberuf 'Positionen' zu diesen Thematiken entwickeln, die damit immer auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen

Geschlechtlichkeit, dem eigenen Gender, der eigenen Väterlichkeit/Vaterschaft und Mütterlichkeit/Mutterschaft umfasst. Sie müssen aber auch immer dabei die **Positionen des 'anderen Geschlechts'** mit-denken und fühlen. Wie könnten sie sonst arbeiten? Es werden deshalb Aneignungsprozesse notwendig: einmal auf der Ebene der *subjektiven Theorien* vor dem Hintergrund persönlicher Lebensgeschichte und mit GesprächspartnerInnen des anderen Geschlechts (PartnerInnen, KollegInnen) und andererseits in der Auseinandersetzung mit wissenschaftliche Theorien sowie Fachtheorien – etwa denen psychotherapeutischer Schulen, die oftmals mehr Ideologie als Wissenschaft sind und deshalb *ideologiekritischer Arbeit* bedürfen. Diese aber geht nur über die Auseinandersetzung mit dem **persönlichen 'subjektiven Faktor', den 'persönlichen mentalen Repräsentationen'**. Es ist beeindruckend, wie wenig sich die psychotherapeutischen Schulen mit dieser Thematik auseinander- gesetzt haben und wie viel an zeit- und kulturgebundenen Klischees und Ideologien sie dabei fortschreiben. “
(*Petzold, Sieper 1998a*).

Mutterorientierte Psychotherapien

Helen Deutsch, Karen Horney, Anna Freud und Melanie Klein leisteten wesentliche Beiträge zur Erweiterung des Spektrums der Psychoanalyse und „dabei lenkten sie die Aufmerksamkeit auf die **zwischenmenschlichen und die mütterlichen Determinanten unseres Seelenlebens, die von Sigmund Freud auf so skandalöse Weise übersehen worden waren.....** Damit rückten sie als erste die Mütterlichkeit in den Mittelpunkt des psychoanalytischen Interesses – eine Tendenz, die heute oft ziemlich einseitig von weiblichen wie auch männlichen Analytikern und Psychotherapeuten fortgeführt wird.“ (*Janet Sayers 1994, S. 11 –12*).

Ferenczy (1873 – 1933) hat im Gegenteil zu *Freud* die **Mutterbeziehung ambivalent** geschildert und nicht wie *Freud* die **Mutter-Sohn Beziehung** als die vollkommenste bezeichnet.

Ferenczy nahm an, „dass in der individuellen Entwicklung sich der Prozess der Entstehung des Lebens zeige und dass es im Menschen eine „thalassische Tendenz gäbe, nämlich das **libidinöse Hauptstreben, mit dem Motiv der Rückkehr in den Mutterleib**, und zeigt damit das Primat des Mütterlichen in der Psychoanalyse auf.“ (vgl. *Schuch*, 2006, S. 290).

Die Aufwertung der Mutterrolle in der Psychoanalyse **stärkte die weibliche Position** durch die Erinnerung an die früheste Beziehung zur Mutter und ermöglicht so die weibliche Identifikation und Solidarität „dass sie dadurch die von Winnicott beschriebene früheste psychische Einheit von Mutter und Kind wiedererlangen können.“

(*Sayers*, *ibid.* S.18). Ist es wirklich eine Einheit?

Die französischen Psychoanalytikerinnen *Luce Irigaray* und *Christiane Olivier* forcierten deutlich die **weibliche Komponente in der Psychotherapie**. Sie betonen die Bedeutung des mütterlichen Begehrens oder seines Fehlens für das Verlangen der Tochter. Die größte Hoffnung für die Zukunft läge in der feministischen therapeutischen Bewegung (und ihrer) Analyse der Mutter-Tochter Beziehung . Aus diesem Ansatz entstand zahlreiche Literatur zum Thema „Spiegelung der Tochter in der Mutter“ und hatte Konsequenzen für die Arbeit mit Essstörungen, die von *Susie Orbach* u.a. weiterentwickelt wurde. „Sie dringen darauf, dass Therapeuten die unterdrückten und nicht **anerkannten Sehnsüchte ihrer weiblichen Patienten nach einer Bemutterung**, die ihnen in der Kindheit oftmals vorenthalten worden war, aufwerten und erfüllen sollten, anstatt diese Frauen in der Therapie dem in unserer Gesellschaft vorherrschenden männlichen Narzissmus sowie männlicher Autorität und Misshandlung auszusetzen.“ (*Sayers* *ibid.* S.20). Damit verbunden ist die **Infragestellung der „sich aufopfernden Mutter“ und ihrer verdrängten Bedürfnisse, die sich dann in den Töchtern widerspiegeln**. Über die Ablösung von der Mutter können für die Tochter neue Identifikationsmöglichkeiten entstehen, die sich jedoch auch in der **Gesellschaft spiegeln** sollten. Dies sei auch schwierig, „weil unsere Gesellschaft Frauen so wenig Gelegenheit bietet, sich anders als in der Mutterschaft und der damit verbundenen Identifizierung zu verwirklichen“ (*Sayers* ,*ibid.* S. 20).**“Mütter produzieren Töchter, die wiederum mütterliche Fähigkeiten und Bedürfnisse – den Wunsch nach einem Kind**

haben.Die Söhne hingegen werden in ihren „mütterlichen“ Fähigkeiten beschnitten und auf die außerhäusliche Rolle vorbereitet, die in unserer Gesellschaft weniger gefühlsmäßig ist.“(vgl. *Chodorow* *ibid.* S. 15), **die Aufspaltung der psychologischen Fähigkeiten zwischen den Geschlechtern wird somit fortgesetzt.**

Ist Empathie mütterlich?

Die Bedeutung der mütterlichen Empathie wird vor allem in der **Bindungstheorie** (*Bowlby*) unterstrichen:.. Ich habe hier einige Textstellen herausgegriffen, die diese Festlegung benennen: „Wenig verbaler und physischer Kontakt mit der Mutter, verbunden mit hoher Einschränkung der Exploration von seiten der Mutter senkt den IQ signifikant.“ (*Klaus Grossmann/Karin Grossmann* ,2003, S. 230) . „Ohne Annahme des Kindes durch die Mutter kann der Säugling aber keine Kompetenz entwickeln.“ (*Grossmann/Grossman*, *ibid.* S. 213) „Die Befunde dieser Studie weisen darauf hin, dass die Unterschiede bei der Exploration und im Niveau des Verhaltensrepertoires mit der allgemeinen Qualität der Säugling- Mutter- Beziehung und mit der Zeit zusammenhängen, die ein Kind mit dem **Spielen und der Eins- zu Eins- Interaktion** mit einer bedeutsamen Bindungsperson verbringt.“

(*Grossmann/Grossman*, *ibid* S. 235).

Ich suchte in diesen Texten nach Begriffen, die Empathie auch anderen **Bezugspersonen** zuschreiben und fand: Wärterinnen, mitfühlende Erwachsene (geschlechtsneutral) Bindungsperson. Ohne viel Erklärung wird empathisches Verhalten hauptsächlich der Mutter zugeschrieben. Das **dyadische Forschungssetting** beobachtet nur die Mütter in Bezug zum Kind, es wurden keine anderen signifikanten Bindungspersonen oder der Wechsel zwischen den Bezugspersonen beschrieben. Winnicott verdeutlicht neben der Wichtigkeit der Mutter-Kind Beziehung auch die „**fördernde Umwelt**“ und meint, dass es „so etwas wie eine Umwelt, die zu ungünstig ist und die kindliche Entwicklung verkrüppelt, gibt.“ (*D.W. Winnicott*, 1991, S. 157) und spricht davon, dass, wenn die „gewöhnliche Mutter gut genug ist“, auch der Säugling fähig ist, die Mängel auszugleichen. (vgl. *Winnicott*, *ibid.* S. 168). *Dornes* beschreibt die Wirkung von berufstätigen Müttern aus der Sicht der

Entwicklungspsychologie und nennt auch Untersuchungen, in denen die einseitige Warnung der "Bindungstheoretiker" vor der „abwesenden Mutter“ relativiert wird. Die Berufstätigkeit der Mütter habe bei einigermaßen adäquater Betreuung der **Kinder keine nachteiligen Folgen** für die Entwicklung der Kinder behauptet er, durch Forschung belegt er das nicht (vgl. *Martin Dornes*, 2006, S. 249).

Ist die Bindungstheorie eine verdeckte Fortsetzung der Appelle an die „gute Mutter?“ „Die Mutter hat immer da zu sein, sie wird nicht als Subjekt mit eigenem Interesse wahrgenommen. Dennoch hat sie die Macht zu gewähren und zu versagen.“ (*Regina Becker-Schmidt/Gudrun –Axeli Knapp*, 2000, S.136). Bindung wird in dieser Sicht dyadologisch begründet, womit die Mutter als allein verantwortlich dargestellt wird. *Petzold* aber hat unterstrichen, dass das **Gemeinschaftsgefühl**, zu dem wir fähig sind, in der „zwischenleiblichen Erfahrung“ der familialen Gemeinschaft, der Gruppe, Sippe gründet und keineswegs nur in der „**dekontextualisierten Mutter-Kind-Dyade**“ der psychoanalytischen bzw. bindungstheoretischen Modellbildungen. Die frühen Hominiden durchstreiften tausende von Generationen lang die Welt in polyadischen Gemeinschaften. In ihnen und durch sie haben sie überlebt in Mustern „intimer Kommunikation“, in zwischenleiblicher Nähe, die Wärme und Schutz bot, Beruhigung von Angst und Trost bei Leid, Linderung von Schmerzen, Zärtlichkeit, Wohlbehagen - „Grooming-Gefühle“. Das alles bot „Zwischenleiblichkeit“ im „Tonus Dialog“, im „Polylog der Berührungen“, in „polyadischen Angrenzungen“ (*Petzold, van Beek, van der Hoek* 1994). Weil die Gruppen der frühen Hominiden recht klein waren, haben sie nur als Überlebensgemeinschaften die „wilde und gefährliche Welt“ in verlässlichen Bindungen, in affilalen Nahraumerfahrungen überleben können. In dieser Weise muss aus integrativer Sicht die **dyadisch verkürzte, auf die Mutter-Kind-Dyade begrenzte Bindungsforschung ergänzt werden** (*Petzold* 2006b). Damit wird die alleinige Verantwortung und Schuld nicht mehr allein auf die Mütter zu wälzen sein.

Das Mütter nicht nur „gut“ sind, wird in der Literatur und in Mythen beschrieben: „**dass Mütter ihre Kinder als Besitz betrachten, sie unterdrücken und „mit falscher Liebe**

erdrücken“ (*Edith Konecny*, 1985, S. 96) .Der „Lilith Komplex“ bezeichnet die abgespaltene dunkle Seite von „Eva“: Der Autor nennt drei Aspekte der Weiblichkeit, die meist unterdrückt und tabuisiert werden: die gleichwertige, die sexuell aktive und die kinderfeindliche Frau, die die Mutterschaft ablehnt. (vgl. *Hans Joachim Maaz*, 2003, S. 16-17) Text aus Lilith:

Die Mutter-Kind Einheit oder „zu Zweit alleine“?

Die psychoanalytisch orientierte Säuglingsforschung hat hier ein **Paradigma der Mutter-Kind Beziehung** geschaffen, das wie eine Ikone unter einem Glassturz ausstellbar und als Beziehungssillusion verkauft werden kann. Die Evolution zeigt das Gegenteil:

Überlebensfähig sind wir nur in größeren sozialen Verbindungen. Ohne Einbindung von Müttern und Kindern in ein soziales Netzwerk wäre die Menschheit ausgestorben. Die Dyade, die Zweiheit, ist eine intime Form der Kommunikation, die nur in Kontexten, in Gemeinschaft mit anderen Menschen lebendig bleibt.

Petzold meint dazu: Unsere Kommunikation beruht auf dem Austausch zwischen „Erzählgemeinschaften“ und im „Kreis um das Feuer sitzend“ entwickelten Hominiden ihre nonverbale und verbale Verständigung. Der Kreis ruft offenbar noch heute evolutionsbiologische alte „Programme“ der Gesellung auf, denn „POLYLOGE der frühen Hominiden fanden in einer „Multisubjektsituation“ statt. (vgl. *Hilarion Petzold*, 2005, S.3). Auf der Grundlage einer „**Konvivialität**“ **als Qualität des freundlichen Miteinanders, in der „Verbundenheit in einer Leichtigkeit des Miteinanderseins“** (*Ilse Orth*, 2002, S. 122/306) in geselligem Beisammensein, entwickelte sich polylogisch die Grundlage „differentieller Wirklichkeitswahrnehmung und Interpretation, die zugleich Komplexität reduziert und erschafft, die konnektiviert und entflechtet.“ (*Petzold*, *ibid* S. 3).

Bezogen auf die Thematik Mütterlichkeit bedeutet es, dass der ausschließliche „**Mutter-Kind Dialog**“ eine zu eingeschränkte Form der Entwicklung von kommunikativer Kompetenz ist. Das „dyadisch interaktionale Paradigma und dialogische Paradigma“ wird von der Mehrzahl der Psychotherapieverfahren praktiziert und baut auf die „Mutter-Kind Dyade“ auf. (vgl. *Petzold* *ibid*. S. 11)

Die Skepsis gegenüber Laborbeobachtungen von mütterlichem Verhalten wird durch die **Beschreibung des Untersuchungssettings** veranschaulicht: Die Tiere (Ratten, Hamster, Katzen) werden in Käfigen als Mutter-Kind-Paare abgeschirmt von der „Komplexität sozialer Netzwerke und der Notwendigkeit oder auch nur der Gelegenheit zur Nahrungssuche (man konnte es auch Broterwerb nennen). „Diese Mutter-Kind-Einheiten glichen schon fast auf **unheimliche Weise den typischen Hausfrauen in den Vorstädten zu jener Zeit .“**

(*Bluffer- Hrdy* S. 48), „der möglichen Bedeutung anderer Individuen, die bei der Aufzucht helfen- oder diese behindern könnten, schenkte man daher keine Bedeutung“ (vgl. *Bluffer- Hrdy*, S. 49).

Dieses „**dyadologische Paradigma**“ **kann auch evolutionsbiologisch nicht begründet werden.**

Anthropologische Forschungen zeigen, dass Mütter in Jäger-und Sammlerkulturen immer auch ein **Helfernetz hatten**, da die Frauen Nahrung ja nicht unmittelbar im Hausgarten angebaut hatten, sondern auch Wegstrecken auf sich nehmen mussten. Bei dieser schweren Grab- und Tragearbeit wurden die Babys nicht immer getragen, sondern auch von anderen Frauen betreut: „Bei den Aché ist die nahrungssuchende Mutter eingebettet in ein Netzwerk zwangloser, opportunistischer und typischerweise auf Gegenseitigkeit beruhender Beziehungen, das sich aus Nebenfrauen, Schwägerinnen, Nachbarn und Blutsverwandten zusammensetzten.“(*Bluffer Hrdy*, S. 314) Diese Helferpersonen nennt die **Forscherin „Alloeltern“**. Kooperative Fortpflanzungssysteme entwickeln vertraute Netzwerke und wenn die „Kosten-Nutzen Rechnung“ die für die „Alloeltern“ ausgeglichen ist, blieben diese Netze erhalten.

Welche Mutterbilder sind aktuell?

Kinder als **Leistungsbeweis und Besitz**, als verlängertes Ego,

Ein provokanter Beitrag zum Thema ist im August 2007 in der Süddeutschen Zeitschrift erschienen: „**Die Kinder-Kriegerinnen**“. Der Wettkampf um den ersten Platz als Mutter wird auf Spielplätzen, in Schulforen und Müttertreffs, in Talkshows etc. geführt. „Frauen mit

Identitätsvakuum, die den Erfolgsnachweis der Kinder zur Bestätigung ihrer Mutterschaft brauchen“ (*Karin Lübke, 2007*).

„ Um die Anforderungen der Mutterschaft überhaupt bewältigen zu können, müssen sie davon überzeugt sein, dass ihr Konzept passabel ist und sich die Mühe lohnt. Nahezu reflexhaft verteidigt jede Mutter deshalb **ihr Konzept nach außen**. Und wenn ihr selbst niemand ihre Erfolge als Mutter lobt, dann hilft es bisweilen, wenn man wenigstens das **Lebensmodell der anderen kritisiert und madig** macht.“ (*ibid., S. 1, 31.08. 07*)

Z.B. Die Konkurrenz zwischen

der Die **Last- Minute Mutter**, die im Sommer Sandalen kaufen hassen Vorsorge Mutter, die alle **Sandalen schon im Winter** gekauft haben...“

„**Umweltbewusste** Mütter hassen Mütter, die Geburtstagspartys ihrer Kinder in **Mc Donalds** machen,

Mütter, die nur an den **Elternabenden in die Schule** gehen, hassen Mütter, die den **Geburtstag der Lehrerin** wissen und ihr auch noch einen Kuchen backen.“usw...

Das **Konkurrenz- und Marktprinzip** hat sich verstärkt und dazu meint die Autorin, dass die **Wahlfreiheit** zwischen den verschiedenen Rollen dazu führt zu **beweisen**, wie gut man (frau) ist. Das wird **durch psychologische Theorien**, die die ersten Jahre der ausschließlichen Mutter-Kind-Beziehung als **schicksalsentscheidend** behaupten, verstärkt. „**Die Karriere beginnt an der Mutterbrust**“ lautet ein Beitrag in **Psychologie heute** (*Jörg Zittlau, 2007, S.14*), mit solchen Aussagen wird Mütterlichkeit zum Wettbewerb.

Alice Schwarzer hinterfragt die Fortführung des „**Mütterkitsches**“ der niemanden gerecht wird. „Denn auch Männer können Kinder großziehen, und auch Frauen sollten raus in die Welt, statt mit ihren **überschüssigen Energien** ihre Familie zu **drangsalieren**.“ (*A. Schwarzer, ibid. S. 82*)

Dass Kinder auch oft den **eigenen ungelebten Ehrgeiz erfüllen müssen**, zeigt sich auch in der **Überidentifikation mit den Schulleistungen** der Kinder: „Wir haben einen Einser bekommen“? Gespräche beim Warten vor dem Schultor: Manche (oder viele) Mütter wissen um jeden Strich in der Aufgabe bescheid...

Das **stundenlange Sitzen der Mütter** (meist) bei den Aufgaben der Kinder entmündigt Kinder und sie erfüllen die Aufgabe nicht mehr als ihre eigene Leistung, sondern als Gefälligkeit gegenüber der Mutter – meist. Wieweit das die **Schule Druck** macht, wäre wiederum zu hinterfragen.

Herrad Schenk (1996), warnt in ihrem Buch „Wieviel Mutter braucht der Mensch“: „Wenn die **Mutterschaft immer mehr zur Privatangelegenheit** der Frau wird, dann hat das gravierende Folgen nicht nur für die Frauen selbst und für ihre Kinder, sondern auch für die Beziehung zwischen Vater und Mutter und für die Gesellschaft überhaupt“. (*Schenk*, *ibid.* S. 83)

Kindheit – was brauchen Kinder?

Die **Erfindung der Kindheit** als Lebensabschnitt ist erst ca. 300 Jahre alt:

Es gibt viele Bedeutungen im Laufe der Menschheitsgeschichte

Das Kind, als ein **seelenloses Wesen** und ausgesetzt werden kann

Das Kind, das man **einfach weitergibt** an Ammen, Erzieher, Priester, an Klöster oder an kinderlose reiche Bauern oder Unternehmer

Das Kind als **kleiner Erwachsener** – es wird auch so gekleidet

Das Kind als **Triebwesen**, das gezüchtigt werden muss – (vor allem durch die väterliche Autorität)

Das Kind, als **Altersvorsorge** (Kinderarbeit als Anerkennung für die Kinder)

Das Kind, das **geformt** werden muss (Erziehung)

Das Kind, das **abhängig ist und Fürsorge** braucht (Sozialarbeit, Fürsorge, Kindeswohl)

Das Kind, das **Beziehung** und **Bindung** braucht (Nachkriegskinder, Verwahrlosung Bolwby, Psychoanalyse)

Das Kind, das **selbst bestimmt**, was es braucht (Reformpädagogik, antiautoritäre Erziehung)

Das Kind, das **Kapital für die Zukunft** ist (Bildung schon im Mutterbauch)

Das **Kind nach Maß**, man stellt **seinen Wünschen** durch ausgesuchte Genen zusammen, möglich durch die künstliche Befruchtung

Das **geklonte** Kind – als Abziehbild von sich selbst um die eigenen **Unsterblichkeit** zu erreichen

Das Kind als **Handelsware** (Kinderhandel und Prostitution, Kindersoldaten)

Das Kind, das die **Eltern ernährt** (kriminelle Gruppen, Kinderarbeit etc.)

Kinder brauchen in unserem Bild: Fürsorglichkeit, Geborgenheit, Beziehung und Konfrontation. Wer kann diese Geben?

Der Mensch als **soziales Wesen braucht ein Netz von Beziehungen**, um gut gedeihen zu können. Das kann ein Mensch alleine, noch dazu isoliert nicht schaffen.

Eine wichtige Hypothese zur Mutterrolle ist folgende:

Mutter wird man **nicht** durch die Tatsache des **Gebären könnens**, sondern durch die Beziehung zum Kind. Mutterliebe entwickelt sich unter guten Voraussetzungen,

Mutterinstinkt ist in der Natur auch so beschaffen, dass es schwache Kinder tötet bzw. wenn keine günstigen Voraussetzungen vorhanden sind, Kinder aussetzt.

[34] Manche Mütter erwarten von den **Kindern** “**Gesellschaft, Wärme, Anregung**” und daß die Kinder die Mütter auf “andere Gedanken” bringen, in der Hoffnung, “ein äußerliches Ereignis könne ihr Leben erneuern und rechtfertigen” (Beauvoir 1968/493). Andere Frauen finden “im Kind - wie der **Liebhaber in der Geliebten** - eine körperliche Erfüllung, und zwar nicht in der Erwidern, sondern in der Beherrschung. Sie erfaßt in ihm, was der Mann in der Frau sucht: Ein Anderes, Natur und Bewußtsein zugleich, das ihre Beute, ihr **Double** wird”

(ebd. 495). "Eitel, wie sie sind, stellen sie das Kind wie ein **gelehriges Tier zur Schau**. In ihrer Eifer- und Eigensucht sondern sie es von der übrigen Welt ab. Oft verzichtet die Frau auch nicht auf das **Entgelt für die Mühe**, die sie auf das Kind verwendet: Sie formt in ihm ein imaginäre Wesen, das dankbar in ihr eine vorbildliche Mutter sehen und in dem sie sich wiedererkennen wird" (497f.). "Die miesepetrige, eifersüchtige Haltung der Muttis" dabei, "über die richtige Entwicklung ihres Geschöpfes" zu wachen, geht einher mit der Tatsache, dass diese Entwicklung "deckungsgleich mit der eigenen Selbstverwirklichung" erscheint (Dorothea Dieckmann 1995/32). Kinder geraten oft zu **Symbolen, an denen sich die Mutter stellvertretend für den Mann**, die Welt oder dergleichen rächt. "Wenn ihr Ehe- und Liebesleben sie zum Feind der Männer gemacht hat, bedeutet es für sie eine Befriedigung, den Mann in seiner kindlichen Verkleinerung zu beherrschen. ... Ebenso wie sie ihren Mann als Kind behandelt, behandelt sie ihr Kind als Säugling. ... Sie will ihn **grenzenlos sehen**, und doch soll er in ihrer hohlen Hand Platz haben, er soll die Welt beherrschen und dabei vor ihr auf den Knien liegen" (Beauvoir 1968/500f.).

Fürsorge in Gemeinschaft

Was brauchen kleine Kinder, um sich entwickeln zu können? Nahrung, Sicherheit, wohlwollende Zuwendung und Resonanz, Körperpflege und Körperkontakt, Geborgenheit, Vertrauen und Empathie: All das soll von **einer einzigen Frau** geleistet werden und das tagtäglich mindestens 10 Jahre lang? Durch die Aufwertung der Kindheit in den letzten Jahrhunderten wurde auch das Mutterbild idealisiert und „Der **vorläufige Höhepunkt** dieser Entwicklung ist die **Vollzeitmutterchaft für das Einzelkind** – die Eins-zu-Eins-Betreuung eines einzigen Kindes durch seine Mutter, rund um die Uhr.“ (Herrad Schenk, 1996, S.175) Es ist an der Zeit, die oben genannten fürsorglichen Verhaltensweisen nicht mehr mit der **Zuschreibung „Mütterlichkeit“** zu versehen, sondern geschlechtsunabhängig als Fürsorglichkeit **beiden Geschlechtern** zuzumuten und auch zu fragen, ob diese ausschließliche Intensivbetreuung durch einzelne Erwachsene Kindern überhaupt gut tut. Dazu wären Forschungen interessant, denn dem widersprechende Erfahrungen gibt es auch.

Und was brauchen **Eltern bzw. „caregivers“** um diese Aufgaben erfüllen zu können? In einem afrikanischen Sprichwort heißt es: **„Um ein Kind großzuziehen braucht es ein ganzes Dorf.“**

Die besitzergreifende, isolierte Kleinstfamilienideologie verhindert, dass Beziehungen über die familiären Grenzen hinweg aufgebaut werden.

Die Mutter- oder Vaterrolle ist nicht so sehr biologisch geprägt, als vielmehr ein **Beziehungslernprozess**. Es wäre sonst absurd Pflege- oder Adoptiveltern zu engagieren.

Die Fortpflanzungsmedizin wird wir uns noch vor enorme ethische Fragen stellen und wir werden auch an der **„Mutterbauchideologie“** kratzen müssen.

Die kulturell bevorzugten Familienkonzepte prägen vor allem die Mutterrolle: „Die Familie wurde zum Inbegriff einer **persönlichen Beziehungs- Institution**, zu *der* persönlichen Sphäre der Gesellschaft.(3).„In dieser Familie war die Rolle der Frau durch die Aufgabe der Kinderaufzucht und die Fürsorge für die Männer definiert.....Es entstand die Ideologie der „moralischen Mutter“ (*Chodorow*, *ibid.* S. 12)

Und da schließt sich die Bindungstheorie an, die das zurecht bestehende Bedürfnis von Säuglingen nach sicherer Bindung durch eine primäre Bezugsperson erforscht und unterstreicht. Frauen werden wieder vor die Wahl gestellt, entweder ihr **berufliches Leben** für Jahre hintanzustellen oder **keine verantwortungsvollen Mütter** zu sein. In den Augen vieler Feministinnen war die ständige Fürsorge für ein Kind letztlich gleichbedeutend mit einer Mutter in Ketten. (vgl. *Bluffer Hrdy*, S. 44) Wieweit braucht auch die Mutter das Kind für ihre Selbstverwirklichung?

PsychotherapeutInnen können zu diesem Diskurs beitragen, indem sie ihre **Rollenerwartungen an Mütter und Väter reflektieren** und Konzepte, die die sogenannte „Natürliche Ordnung“ in Familiensystemen propagieren, hinterfragen. Der kritische Blick auf Mutter- und Vaterideale sollte auch in Ausbildungen stattfinden.

Einzutreten ist für

- eine **drastische Arbeitszeitverkürzung**, die es für Männer und Frauen erlaubt, neben der Erwerbsarbeit die gesellschaftlich und individuelle relevante Arbeit der Kinder-, Kranken- und Altenbetreuung zu erfüllen;
- Einrichtungen, die, soweit von den Eltern erwünscht, **Kinderbetreuung kollektiv** gestalten [18], mehr Mittel für Kinderbetreuungsplätze und Ganztageschulen sowie für deren Ausgestaltung über eine lieblose Aufbewahrungsanstalt hinaus,
- die Gestaltung von **Erwerbsarbeitsbedingungen** nach Maßgabe ihrer Vereinbarkeit mit den Wechselfällen der Betreuung von Hilfsbedürftigen und Abhängigen,
- eine **Gestaltung der Erwerbsarbeit**, in der die diskontinuierliche Teilnahme an ihr nicht automatisch auf minderwertige Laufbahnen verweist,
- eine Überwindung der dem **abstrakten Reichtum gehorchenden** Erwerbsarbeit, in der **aus jungen Arbeitskräften besonders viel herausgeholt** wird, so dass sie besonderen beruflichen Anforderungen gerade dann unterliegen, wenn sie am dringendsten für Familienarbeit Zeit nötig hätten.
- eine **gesellschaftliche Kompensation der Ausgabensteigerung**, die Kinder darstellen, so dass nicht mit Überstunden, Schichtarbeit, Nebenjobs usw. finanzielle Einbußen auf eine Weise aufgefangen werden müssen, die die "Erwerbsperson" der Familie entzieht;
- eine **eheunabhängige Vergütung und Alterssicherung von Erziehungs- und Betreuungsarbeiten**, die der Altersarmut unter Frauen den Boden entzieht,
- die Abschaffung der steuerlichen **Privilegierung der Hausfrauenehe**,
- ein **anderes Wohnen**, das notwendig wird, wenn die Arbeit, Kinder in die Welt und nicht einfach nur in die Familie zu bringen, gesellschaftlich an Bedeutung gewinnt.

[19]

[19] "Seit längerem entstehen zwar Beispiele für das "verbundene Wohnen" in Form von Gemeinschaftssiedlungen oder Hausgemeinschaften, die länger Bestand haben als vorübergehende Zweck-Wohngemeinschaften. Dass sie sich nicht viel breiter durchsetzen,

liegt zum Teil an einem **ungenügend ausgebauten Genossenschaftsrecht**, hauptsächlich jedoch an den bestehenden Eigentumsverhältnissen.“ Wo nicht gemeinsam über Boden und Bausubstanz verfügt werden kann, “sind neue Wohnstrukturen nur beschränkt realisierbar. Und für Immobilienbesitzer sind **Anlagen mit Gemeinschaftsflächen oder -räumen weniger rentabel als herkömmliche Wohnungen oder Luxusapartments**. ... Dennoch wären gemeinschaftsorientierte Wohnmöglichkeiten für ein gesundes Aufwachsen der Kinder und für die psychosoziale Stabilität der Erwachsenen als Eltern, Alleinerziehende oder Alleinlebende von erstrangiger Bedeutung. Der **Zusammenhalt sippenähnlicher**, wenn auch nicht blutsverwandter Gruppen könnte eine gewisse Geborgenheit auch über zerbrochene Partnerschaften hinweg vermitteln. ... Jdf. **aber gibt es für die Probleme des Zusammenlebens nur menschlich-soziale Lösungen**. Die “Kommunikations“-Gesellschaft per Internet kann weder die Doppel- und Dreifachbelastungen der Alleinerziehenden noch die epidemische Zunahme von Depressionen unter Jugendlichen und schon gar nicht die Vereinsamung alter Menschen beheben” (Meier-Seethaler 1998/ 384f.).

Ich hoffe mit meinen Auseinandersetzungen und Reflexionen dazu angeregt zu haben.

Literatur:

- Ainsworth Mary D.S. und Silvia M.Bell**, „Die Interaktion zwischen Mutter und Säugling und die Entwicklung von Kompetenz (1974). In: *Klaus E. Grossmann, Karin Grossmann* (Hrsg: „Bindung und menschliche Entwicklung“, 2003, Stuttgart, Klett und Cotta, S. 211-241
- Badinter Elisabeth** (1996) 3. Auflage: „Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17.Jhdt. bis heute“, München, Zürich Verlag Piper
- Bauer Joachim**, (2006) 6.Auflage, „Das Gedächtnis des Körpers“, München, Piper
- Becker-Schmidt Regina**, *Axeli Knapp, Gudrun*: „Feministische Debatten zur Subjektkonstitution“, (S. 124 – 142) , in „Feministische Theorien“. Junius, 2000,
- Bischof-Köhler, Doris** (2004), „Von Natur aus anders“ Stuttgart, Verlag Kohlhammer
- Blaffer-Hrdy, Sarah** (2002), „Mutter Natur“, Berlin, Berliner Taschenbuch Verlags GmbH.
- Buss, David M.** (2004) „Evolutionäre Psychologie“, München, Pearson Studium
- Butler Judith**, (2003) Erstausgabe 1991, „Das Unbehagen der Geschlechter“, Frankfurt am Main, Suhrkamp
- Damasio, Antonio R.** (2002) , “Ich fühle, also bin ich”, München, List Verlag

Chamberlain, Sigrid (2000), 3. Auflage: „Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“, Gießen, Edition Psychosozial,

Chodorow, Nancy (1986), 2. Auflage, „Das Erbe der Mütter“, München, Verlag Frauenoffensive

Hüther Gerald, (2005) 7. Auflage, „Biologie der Angst“, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

Dornes Martin, (2006), „Die Seele des Kindes“, Frankfurt am Main, Fischer

Konecny Edith, (1985), „Aspekte weiblicher Destruktivität, Überlegungen aus der Perspektive Jungscher Tiefenpsychologie“ S. 87 – 1001 In: Frühmann Renate, Frauen in Therapie, 1985,

Leibovici-Mühlberger Martina, Conny Bischofberger „Große Väter“, 2005, Wien Holzhausen, Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generation und Konsumentenschutz,

Maaz, Hans Joachim, (2003), Der Lilith Komplex, München C.H. Beck,

Nussbaum Martha C., (2002), „Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge“. Stuttgart. Reclam,

Orth Ilse, (2002) „Weibliche Identität und Leiblichkeit in „Integrative Therapie“, 2002, Paderborn.. “.S 303/119 bis S.324/140

Ottesen Kennair, Leif Edward, (2006) „Evolutionpsychologie, Lebens-Geschichts-Theorie und Psychotherapie-Integration“. In: Integrative Therapie, Wien, Vol. 32, No. 1-2 September 2006, Krammer,

Petzold, Hilarion G., (2002c): POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrative Therapie“ und „klinischer Philosophie“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm-POLYLOGE:Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit-04/2002/Updating 2005.

Petzold, Hilarion G., (1993) „Integrative Therapie“ Band 1, Klinische Philosophie, Paderborn, Junfermann

Polks, Elise(1871), 4. verbesserte Auflage, „Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube zum eigenen Herd“, Leipzig, F.Amelang'sverlag,

„Psychologie heute“, Weinheim, 34. Jhg. Heft 10, Oktober 2007, S. 58.

Rohde-Dachser Christa, „Unbewußte Phantasie und Mythenbildung in den psychoanalytischen Theorien über die Differenz der Geschlechter (1989), in *Margarete Mitscherlich, Margarete und Rohde-Dachser, Christa* (Hg.) „Psychoanalytische Diskurse über die Weiblichkeit von Freud bis heute“ 1996, Stuttgart, Verlag Internationale Psychoanalyse,

Romberg, Johanna, (2007) „Was ist gut fürs Kind“ in GEO 05/2007, S. 175, Gruner Ag, Hamburg

Romberg, Johanna(2007) „ Was ist Mutterliebe“ in GEO 05/2007, S. 164, Gruner AG,

Rousseau Jean Jacques (1998) 13. unveränderte Auflage, Emil oder über die Erziehung, Paderborn, Ferdinand Schönigh UTB für Wissenschaft, 115

Schenk, Herrad (1996), „Wieviel Mutter braucht der Mensch“, Köln, Kiepenhauer und Witsch.

Somé, Sobonfu E. (2005), 2. Auflage, 'In unserer Mitte', Berlin, Orlanda Frauenverlag

Siper Johanna, Hilarion Petzold (2003), „ Der Begriff des „Komplexen Lernens-

Dimensionen eines „behavioralen Pradigmas“ in der Integrativen Therapie“ S. 183 – 251. In: Anton Leitner (Hrsg.) „Entwicklungsdynamiken in der Psychotherapie“, Fortschritte der psychotherapeutischen Medizin 2, 2003, Edition Donau-Universität Krems. Wien, Verlag Krammer

Schuch, Waldemar (2006) „Aktive und elastische Psychoanalyse – Die technischen Experimente des Sándor Ferenczi, (1873 –1933)“. In: Integrative Therapie, Vorl. 32, Nr.3-4 (Dezember 2006, S. 283 – 298)

Schwarzer, Alice (2007) „Die Antwort“ Köln, Kiepenheuer & Witsch,

Spitzer, Manfred, (2006), „Lernen“, DVD Video, Hamburg, Archiv der Zukunft,

Wernhart, Georg , Neuwirth, Norbert , (2007), Working paper, Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988 – 2002) Österreich im europäischen Vergleich, Nr. 54, 2007, S. 12, Österreichisches Institut für Familienforschung, Gonzagagasse 19/8, 110 Wien, Universität Wien. www.oif.ac.at

Villa, Paula- Irene (2006), „Sexy Bodies“ 3.Auflage, Wiesbaden, Vs Verlag für Sozialwissenschaften,

Winnicott, D.W. 1991, Erste Auflage, 1983, „Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse“ Frankfurt am Main, Fischer

Wolf, Maria Andrea (2007)“Wer sorgt für die Kinder?“ Care-und Educare-Arbeit als Teil gesellschaftlich notwendiger Arbeit. In: „Interesse“ 2007/02 Soziale Informationen Nr. 3, Sozialreferat der Diözese Linz, siehe auch Ao. Univ.Prof.Dr. mag.Maria Andrea Wolf, www.uibk.ac.at.

Zittlau, Jörg , (2007) „Die Karriere beginnt an der Mutterbrust“ in Psychologie heute, Weinheim, 34. Jhg. Heft 10, Oktober 2007, S. 14

Internetbeiträge:

<http://Meinhard-Creydt.de/cms/archives/13>, „Zur Kritik feministischer Wirklichkeitskonstruktionen“ www.meinhard-creydt.de/cms/archives/13

<http://de.wikipedia.org/wiki/Feminismus> - 8.09.2007

Karina Lübke, [http:// sz.magazin.sueddeutsche.de/index](http://sz.magazin.sueddeutsche.de/index) 31.8.2007,

Weitere Literaturtipps zum Thema:

Badinter Elisabeth, „Die Mutterliebe“, 1996, 3. Auflage, Zürich, Piper
Benard Cheryl, Schlaffer Edit, „Mütter machen Männer“, Heyne, 1994, München

- Becker** Ruth, Kortendiek Beate, Handbuch für Frauen- und Geschlechterforschung VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Benjamin** Jessica, „Die Fesseln der Liebe“, Stroemfeld/Roter Stern
- Blaffer Hrdy Sarah**, „*Mutter Natur*“, 2002, Berlin, Taschenbuch Verlag,
- Bischof Köhler**, „Von Natur aus anders“, 2004, Kohlhammer, Stuttgart
- Chamberlain** Sigrid, Adolf Hitler, „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“, 2000, Gießen Psychosozial Verlag
- Dürr** Anke, Voigt Claudia, „Die Unmöglichen“, Diana Verlag, 2006, München
- Ellison** Kathrin, „Mutter sein macht schlau“, 2006, München, Kunstmann Verlag
- Estés** Clarissa Pinkola, „Die Wolfsfrau – Die Kraft der weiblichen Urinstinkte“, Wilhelm Heyne Verlag, München
- Fellner** Uschi, „Wir Rabenmütter“, Krenmayr und Scheriau, 1992, Wien
- Friday** Nancy, „Wie meine Mutter“, 1984, Fischer, Frankfurt.M
- Haag** Karl, „Wenn Mütter zu sehr lieben“, Verlag W. Kohlhammer
- Halberstadt** –Freud Hendrika, „Elektra versus Ödipus“, Klett Cotta, 2000, Stuttgart
- Halberstadt** Freud Hendrika C., „Das Drama der Mutter-Tochter-Beziehung“, Klett-Cotta
- Kast** Verena, „Vater Töchter Mutter Söhne“, Kreuz Verlag, 1994, Stuttgart
- Langer** Marie, „Mutterschaft und Sexus“, 1988, Kore, Freiburg i. Breisgau
- Loumann** Brizendine, „Das weibliche Gehirn“, Hoffmann und Campe
- Larrington** Carolyne (Hg.), „Die mythische Frau“, Promedia 1997
- Maaz** Hans Joachim, „Der Lilith-Komplex“, 2003, Beck Verlag, München
- Mitscherlich Margarete und Christa Rohde-Dachser** (Hg.), „Psychoanalytische Diskurse in der Weiblichkeit von Freud bis heute“, Verlag Internationale Psychoanalyse Stuttgart
- Möbius** Dr. P. J., „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“, Bechtermünz
- Neumann** Erich, „Die große Mutter“, Walter Verlag, 1994, Trimbach
- Olivier** Christiane, „Jokastes Kinder“, 1989, München, dtv
- Polkes Elise**, „Unsere Pilgerfahrt – von der Kinderstube bis zum eigenen Herd, 1871, Leipzig, Umelang's Verlag
- Radisch Iris**, „Die Schule der Frauen“ Wie wir die Familie neu erfinden“, 2007, München, DVA
- Rohde-Dachser** Christa „Expedition in den dunklen Kontinent“, Springer-Verlag
- Reichel Auguste**, „Ist Mutterglück Frauenleid?“ in „Integrative Therapie“ Nr. 3, Vol. 33, Okt 07, S. 323, Edition Donau-Universität Krems, Verlag Krammer, Wien.
- Schenk Herrad** „Wie viel Mutter braucht der Mensch“, 1996, Köln, Kiepenheuer und Witsch
- Schmölzer** Hilde, „Die abgeschaffte Mutter“, 2005, Wien, Promedia
- Sayers** Janet, „Mütterlichkeit in der Psychoanalyse“, Helene Deutsch, Karen Horney, Anna Freud, Melanie Klein, Kohlhammer, 1991, Stuttgart
- Schützenhöfer** Louis, „In aller Liebe“, Überreuther, 2004, Wien
- Schneider** Regine, „Gute Mütter arbeiten“, 1995, Fischer, Frankfurt.M
- Stern** Daniel, „Mutter und Kind - Die erste Beziehung“, 1979, Klett Cotta, Stuttgart
- Stopczyk-Pfundstein** Annegret, „Nein danke, ich denke selber“, Aufbau Taschenbuch
- Schmerl** Christine, Stefanie Soine, Marlene Stein-Hilbers, Brigitta Wrede (Hrsg.), „Sexuelle Szenen“, Leske + Budrich, Opladen 2000
- Villa Paula-Irene**, „*Sexy Bodies*“, 3. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Walker** Barbara G., „Das geheime Wissen der Frau“, dtv